Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA

Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée

Band: - (2002)

Heft: 76: Biografie linguistiche = Biographies langagières = Biografias linguisticas = Sprachbiografien

Rubrik: Norbert Ndong, "Jede Sprache verkörperte auch ein anderes Leben"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Norbert Ndong, *«Jede Sprache verkörperte auch ein anderes Leben»*[1]

Aus dem Band In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern haben wir hier Passagen aus der autobiografischen Erzählung von Norbert Ndong, 1953 in Kamerun geboren, ausgewählt, der 1977 zum Studium der Germanistik nach Freiburg kam und im Herbst 1983 nach Abschluss seiner Promotion in seine Heimat zurückkehrte. Er repräsentiert somit den Fall eines privilegierten Mehrsprachigen aus der Dritten Welt. Seine Schilderung, aus der hier nur Ausschnitte abgedruckt werden können, führt – ebenso wie die anderen Texte des Bandes – in eindringlicher Weise vor Augen, wie sehr sich als existenzielles Problem erlebte Mehrsprachigkeit von einer Erfahrung des Luxus oder der Mühen schulischen Fremdsprachenunterrichts in der Alten Welt unterscheidet.

Er hatte seine Rede kaum beendet, da ertönte stürmischer Beifall des Publikums, während er sein Manuskript in die Innentasche seiner Jacke steckte. Die Gemeinde, von der er während seines Studiums unterstützt worden war, hatte ein Abschiedsfest für ihn veranstaltet. Etoundi Amara hatte sich in seiner Dankrede für Völkerverständigung eingesetzt. War ihr Zusammenleben nicht gerade ein Beweis dafür, daß Menschen unterschiedlicher Kulturen miteinander leben konnten und nicht nur nebeneinander? Er war sich jedoch bewußt, daß eine gewisse geistige Aufnahmebereitschaft die unabdingbare Voraussetzung dafür war. Etoundi Amara hatte allen Grund, mit sich zufrieden zu sein. Er hatte alles erreicht, was im Studium erreicht werden konnte. Der Gemeindevorsteher hatte ihn in seiner Begrüßungsrede als einen dargestellt, der zwischen zwei Kulturen stand und nun eine Vermittlerrolle zwischen der deutschen und der afrikanischen Welt spielen sollte, zumal Etoundi Amara Lehrer werden wollte. [...]

Etoundi Amara war inzwischen 30. Er sah seiner Rückkehr mit gemischten Gefühlen entgegen. Vor dieser entscheidenden Wende in seinem Leben mußte er Rechenschaft vor sich selbst ablegen. Was hatte er bis jetzt geleistet? Nichts, absolut nichts! Er hatte nur studiert. Und was? Sprachen. Diese Erkenntnis war traurig. Er ging ins Bett und versuchte vergeblich zu schlafen. [...] Viele Erinnerungen schossen ihm durch den Kopf. Er gab ihnen nach.

Alles begann damit, daß er als kleines Kind seiner natürlichen Umwelt entrissen und eingeschult wurde. Sein Vater war bei Zwangsarbeiten ums Leben gekommen, so daß der Großvater nun für seine Erziehung sorgen mußte. Ein neuer Wind wehte durch das Land, das inzwischen französische Kolonie geworden war. Der Unterricht war selbstverständlich in französischer Sprache. Etoundi Amara fügte sich und wurde ein sehr guter Schüler. Er hatte nie eine Prüfung wiederholt. [...]

Der Unterricht fand in französischer Sprache statt. Aber draußen unterhielten sich die Schüler in der Muttersprache. Dies wurde von der Verwaltung nicht lange geduldet. Es wurden Maßnahmen getroffen, die die Schüler die eigene Muttersprache verabscheuen ließen. Entsetzliche Masken wurden angefertigt und mußten von denen getragen werden, die ihre Muttersprache gesprochen hatten. Der Träger einer solchen Maske holte sich Spott von seinen Mitschülern. Er mußte nun versuchen, auch einen zu erwischen, der in seiner Muttersprache, sei es nur ein Wort, redete. [...]

---

1 Auszug aus: Norbert Ndong, *Wie ein Fisch im Wasser.* In: I. Ackermann (Hg.): *In zwei Sprachen leben.* München, © 1983, Deutscher Taschenbuch Verlag, 68-79.

© 2002 Institut de linguistique
Université de Neuchâtel

Die Widersprüchlichkeit des Unterrichts trat immer deutlicher hervor. In der Muttersprache durfte nicht unterrichtet werden. Dennoch gaben die Lehrer den Schülern bei einer Prüfung die Religionsklausur in ihrer Muttersprache verfaßt. Keiner von ihnen konnte sie schreiben. Das Ergebnis war katastrophal. Von jenem Tag an beschloß Etoundi Amara, seine Muttersprache zu erlernen. Ihm wurde erzählt, daß sein Vater seinerzeit zunächst die eigene Muttersprache in der Schule gelernt hatte. Wie kam es denn nun, daß der Unterricht nur noch in der Fremdsprache erteilt wurde? Die Grundlagen eines Selbstbewußtseins, auf das die Schüler sich hätten beziehen können, waren ihnen genommen. Wie konnte man nur dazu kommen, um der französischen Sprache willen, die Masken, die einen Bestandteil des kulturellen Erbes bildeten, eine Rolle spielen zu lassen, die gegen die eigene Kultur gerichtet war? Das Bildungssystem war nur ein Teil, wohl der wichtigste Teil der Assimilationspolitik, die damals betrieben wurde. Ging nicht vieles von der eigenen Identität und Kultur verloren, wenn die eigene Muttersprache aus politischen Gründen ausgeschaltet werden mußte? Symptomatisch war, daß diese Assimilationspolitik in den Afrikanern selbst ihre treuesten Anhänger fand und von ihnen weiter betrieben wurde. [...]

An jenem Abend vor seiner Rückreise wurde ihm klar, was ihm bevorstand. Was für ein Leben würde er zu Hause führen? Bestand da nicht die Gefahr, nur noch in bestimmten Kreisen mit Leuten zu verkehren, die die gleichen Voraussetzungen hatten? Er wollte es nicht bis zur äußersten Konsequenz durchdenken. Er verdrängte die Erkenntnis, daß er Kinder gezeugt hatte, die die eigene kulturelle Identität nie laut bekennen würden; Kinder, die sich nur in europäischen Sprachen würden ausdrücken können. Er wußte, daß er unter diesen Umständen dazu gezwungen war, in seinem Haus nur noch Fremdsprachen zu pflegen. Seine Frau und die Kinder waren das redende Dokument seines schlechten Gewissens. Dennoch wollte er nichts von einem Verrat an seiner Kultur oder an seiner Sprache wissen.

Die Muttersprache hatte er in seiner Familie ganz natürlich gelernt, nur im Umgang mit seinen Landsleuten. Französisch, das er fließend sprach und noch besser als seine Muttersprache beherrschte, begann er schon mit sechs Jahren zu lernen. Er hatte sich die Sprache in jenem Alter angeeignet, in dem die Aufnahmefähigkeit noch unbegrenzt ist. Das kindliche Alter schloß jegliches Reflektieren aus. Es fiel ihm jetzt schwer, jenen Spracherwerb zu beschreiben. Nur ab und zu tauchten solche Erinnerungen wie die an die Masken auf. Das Erlernen der dritten Sprache hatte er bewußt erlebt. Er konnte damals noch nicht wissen, wohin ihn das führen sollte. [...]

Beim Erlernen der Fremdsprache hatte er sich nicht nur die inneren Mechanismen der Sprache, sondern auch die Sichtweise des Volkes zu eigen gemacht. Es fiel ihm nicht schwer, wie in seiner Muttersprache oder im Französischen auch im Deutschen zu denken. Die Klammerkrankheit, die die deutsche Sprache kennzeichnet, hatte ihn bereits befallen. Er schrieb, ohne es zu merken, ganz lange Sätze mit unendlichen Nebensätzen, weil er davon überzeugt war, daß er nur auf diese Weise seine Gedanken möglichst differenziert und nuanciert zum Ausdruck bringen konnte. Er wurde rationalistisch. Er war auf dem besten Weg, seine kulturelle Identität zu verlieren. Er stellte das Denksystem seiner Kultur in Frage. Es gab ein merkwürdiges Phänomen, das ihn zu Anfang sehr amüsiert hatte, aber nun im Licht dieser Überlegungen besorgniserregend war. In Stunden der Unsicherheit betete er manchmal. Seltsam war, daß er das Gebet im stillen nie in drei, sondern nur in zwei Sprachen rezitieren konnte. Hatte er es in seiner Muttersprache angefangen, so folgte sofort der französische Text. Es war umgekehrt, wenn er mit dem französischen Text begonnen hatte. Etwas Ähnliches hatte er nie mit der deutschen Sprache erlebt, vermutlich, weil er die Gebete in dieser Sprache nicht kannte. Das gleiche Phänomen erlebte er auch mit den Zahlen. Es war eine paradoxe Situation. Etoundi Amara bewegte sich in diesen drei Sprachen wie ein Fisch im Wasser.

Nun begriff er die Tragweite eines Sprichwortes seines Stammes: «Gerade in dem Wasser, in dem sich die Fische bewegen, werden sie gekocht.» [...]

Der Morgen brach langsam an. Etoundi versuchte immer noch, sich Klarheit über seine Situation zu verschaffen.

Er hatte eine für einen Ausländer beachtliche Leistung erbracht. Er sprach Deutsch wie ein Deutscher. Das gleiche galt auch für Französisch. Im Laufe der Jahre hatte er sich die Denkweisen der beiden Völker angeeignet. Besonders im Deutschen hatte er ein Einfühlungsvermögen sondergleichen erreicht. Es kam ihm manchmal vor, als wäre er Deutscher. Vieles hatte er von dieser Kultur bewußt oder unbewußt aufgenommen. Es sollte sich erst später in der Heimat herausstellen, was er neben seinen Zeugnissen aus Europa mitgebracht hatte. Er stellte sich sein Leben in der Heimat vor. Beruflich hatte er keine großen Bedenken, wohl aber im Hinblick auf das Zwischenmenschliche. War er überhaupt noch in der Lage, ein längeres Gespräch in seiner Muttersprache ohne Gebrauch von Fremdwörtern zu führen? Trotz dieser Bedenken wollte er den Kontakt mit seiner Sprache und Kultur aufrechterhalten. Es war ein Bedürfnis, das aus dem Innersten seines Wesens kam und das er nicht unterdrücken konnte. Er mußte allerdings mit den Realitäten leben, die er selbst heraufbeschworen hatte. Er hatte eine Französin geheiratet. Ihre Kinder würden nie seine Muttersprache lernen. Er hatte überhaupt nichts dafür getan. Wollte er eigentlich etwas in dieser Richtung unternehmen? Weder mit dem Deutschen, das sie später in der Heimat aus mangelnder Übung vergessen würden, noch mit dem Französischen würden seine Kinder sich identifizieren können. Er hatte etwas in Gang gesetzt, das er nicht mehr kontrollieren konnte. Er würde weiter mit diesen Sprachen leben. Beruflich mußte er Deutsch sprechen. Französisch würde er im Umgang mit seiner Frau, seinen Kindern und Landsleuten benutzen. Den Gebrauch seiner Muttersprache beschränkte er auf Gespräche mit seinen Familienangehörigen. Es wurde ihm langsam klar, daß in seiner Person eine Spaltung stattgefunden hatte. Jede Sprache verkörperte auch ein anderes Leben. Er mußte drei Arten von Leben führen. Er wußte noch nicht, ob es ihm gelingen würde, das Gleichgewicht zu wahren. Welche Sprache nun den anderen weichen würde, das sollte sich erst in seinem Land zeigen. Wie konnte aber überhaupt Kommunikation zustande kommen in einem kleinen afrikanischen Land, in dem es den Schätzungen nach dreihundert Sprachen gab? Es war nicht möglich, eine einheimische Sprache als nationale Sprache durchzusetzen. Nur Französisch und Englisch, also Fremdsprachen, kamen in Frage. Die Zweisprachigkeit ergab sich aus einer geschichtlichen Notwendigkeit, weil man keine eigene Sprache entwickeln konnte oder wollte, die ein nationales Bewußtsein ins Leben gerufen hätte. Man mußte sich der Fremdsprache bedienen und dokumentierte damit die eigene Unfähigkeit. Man kolonisierte sich selbst. Solange kein Konsens über diese Frage erreicht worden war, mußten die Leute noch mit verschiedenen Sprachen und verschiedenen Kulturen leben. Sie mußten mehrere Lebensarten führen und waren dennoch nicht in der Lage, eine einzige davon richtig zu verwirklichen.

Etoundi Amara wußte, daß kein Volk autark leben konnte, daß es also auf andere Sprachen angewiesen war. Er wollte Vermittler sein zwischen seiner Kultur und den europäischen Kulturen. Er wollte nicht nur Sprachkenntnisse, sondern auch die Kultur der anderen Völker vermitteln. Es war ihm klar, daß er junge Leute ausbilden und somit selbst dafür sorgen würde, daß sie zwischen vielen Sprachen pendelten, ohne eine eigene kulturelle Identität behaupten zu können. Er wußte genau, was ihm bevorstand. Aber er wollte zurück; er mußte zurück. So, wie die Fische im Wasser kochen, so wollte und mußte er auch in diesen Sprachen schmoren. Die Angst, die er davor hatte, wirkte zugleich wie ein Antrieb.